

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 17.

Sonntag, den 20. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Kolonialprodukten-Lieferung der deutschen Kolonien.

Nationalwichtige Kolonialprodukte
an deren Lieferung die deutschen Kolonien beteiligt sind.
Einfuhr in Deutschland 1905.



Baumwolle: 470 Mill.Mk.



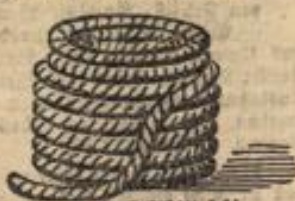
Tierische Produkte: 283 Mill.Mk.
(Häute, Felle, Elfenbein, Wachs.)



Nahrungs- und Genussmittel: 385 Mill.Mk.



Kautschuk
156 Mill.Mk.



Hanf: 143 Mill.Mk.



Ölprodukte
153 Mill.Mk.



Kupfer: 156 Mill. Mk.



Gerbstoffe und tropische Holz: 40 Mill.Mk.

Die Einfuhr an Kolonialprodukten im Jahre 1905 betrug: Baumwolle 470 Millionen Mk., Nahrungs- und Genussmittel 385 Millionen Mk., Kautschuk 156 Millionen Mk., Kupfer 156 Millionen Mk., Ölprodukte 153 Millionen Mk., Hanf 143 Millionen Mk., Gerbstoffe und tropische Holz 40 Millionen Mk. Die Ausfuhr an Kolonialprodukten im Jahre 1905 betrug: 150 Millionen Mk. Die Ausfuhr von nationalwichtigen Kolonialprodukten: Ölprodukte 7 1/2 Millionen Mk., Kautschuk 7 Millionen Mk., Tierische Produkte (Häute, Felle, Elfenbein, Wachs) 3,8 Millionen Mk., Nahrungs- und Genussmittel (Kakao, Kaffee, Gewürze, Reis) 1,8 Millionen Mk., Hanf 1 Million Mk., Baumwolle 600 000 Mk. (Kultur erst im Jahre 1902 aufgenommen). Silber: 400 000 Mk. Kupfer: Die Ausfuhr der reichen Ostafrikaner in Deutsch-Südwestafrika hat

Ende 1906 nach Fertigstellung der Diav-Eisenbahn begonnen. Das deutsche Klima verlangt nun einmal die Erzeugung einer ganzen Reihe wichtiger Rohstoffe und Produkte, so daß bei deren Bezug Handel und Industrie und unser ganzes Erwerbsleben vom Auslande abhängig werden. Bezeichnend für diese Lage ist das gegenwärtige Handelsprovisorium mit Amerika. Und wie die Volkswirtschaft in ihrer Gesamtheit, so ist auch jede einzelne Privatperson in Deutschland an einer zuverlässigen und billigen Beschaffung von Kolonialprodukten aus den eigenen Kolonien interessiert. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß der jährliche Verbrauch von Baumwolle durchschnittlich 6 1/2 Mio. und von tropischen Nahrungs- und Genussmitteln 6 A pro Kopf der Bevölkerung beträgt.

Hus aller Welt.

Vier Mark für eine Heldentat. Eine trübe Erinnerung an die Roburistatrophe von Witten bildet eine Notiz im Fortmunder Gen.-Anz. folgenden Inhalts: „Herr Fritz Harpe in Hombruch hat ein Anerkennungs schreiben erhalten, da er aus dem Vordraum der Roburistfabrik als erster etwa 8 vollbekannte Roburistkisten herausgeholt hat. Er hat dafür außerdem eine Belohnung von 4 A erhalten.“ Kommentar ist wohl überflüssig.

Ein den höheren Gesellschaftskreisen angehöriger Herr von auswärts kaufte bei der Vertretung einer Automobilmarke in Berlin ein Automobil für 25 000 A. Der Gegenwert wurde in Wechseln gegeben, für deren Bonität sich u. a. auch ein bei Automobilisten bekannter Mann häufig tätiges und daher recht bekanntes Mitglied des kaiserlichen Automobilclubs aus sprach. Trotz dieser und anderer Referenzen kam dem Geschäftsführer der Firma die Sache nicht ganz geheuer vor; er schickte einen Vertrauensmann mit zur Bahn, der sich überzeugen sollte, ob der Wagen auch wirklich zur Verladung an die angegebene Adresse gelangte. Dies war nicht der Fall, das Automobil wurde vielmehr in eine in der Nähe gelegene Garage geschafft, und es gelang dem Geschäftsführer, festzustellen, daß der Wagen an anderen Orten gegen eine Summe von 6000 A. lombardiert werden sollte. Da die Firma sich das Eigentumsrecht vorbehalten hatte, war der Fall dadurch kriminell geworden, und als die Bevollmächtigten am anderen Morgen um 9 Uhr kamen, um den Wagen zu „verschleppen“, fanden sie auf ihm den Herrn Geschäftsführer. Der war früher angestanden. Ein „zufällig“ anwesender Beamter der Kriminalpolizei forderte die Herren so liebenswürdig auf, ihm zur Feststellung ihrer Personalien auf das Reibier zu folgen, daß sie sich dieser Einladung nicht entziehen konnten. Das weitere wird sich nun finden.

Fischfang per Telefon. In Norwegen stellt man neuerdings auf eine sinnreiche Weise das Telefon in den Dienst des Fischfangs. Ein schallverstärkendes Mikrophon wird in einem hermetisch verschlossenen Stahlkasten untergebracht; elektrische Drähte verbinden dies Instrument mit einem Telefon an Bord des Schiffes, das den Fischfang betreibt. Es wird berichtet, daß man auf diese Weise über die Art und Annäherungsweise, auch über die Zahl der Fische in der Nachbarschaft sichere Nachricht erhält. Näheren sich nämlich Fische oder kleinere Fische dem Mikrophon, so wird ein pfeifendes Geräusch hörbar. Der Kabelbau verkündigt seine Anwesenheit im Mikrophon durch eine Art Geheul; man erklärt dies merkwürdige Geräusch durch die Bewegung des Wassers, das durch die Kiemen des Fisches geht. Andere Fische wieder verursachen einen dumpfen, grollenden Laut; und wie man aus der Art der Geräusche schließen kann, was für ein Fisch sich nähert, so bietet ihre Stärke einen Anhalt über die Größe der heranziehenden Schwärme.

Die Tragödie eines Theaterbesuchers wird aus New York berichtet: Ein junger Blumenhändler namens George Ballon besuchte das Broadway-Theater; schon während des ersten Aktes nahm er mit Entsetzen wahr, daß alle Vorgänge auf der Bühne sein eigenes Leben merkwürdig treu widerspiegeln, und diese Entdeckung regte ihn derart auf, daß er sofort nach Schluß des Aktes auf dem Theater fortstürzte. Er eilte zu der Frau seines Freundes, in die er sich verliebt hatte, und flehte sie an, wie er es in dem Stück gesehen, mit ihm zu entfliehen. Als die Frau ihn aber abwiebs, rief er den Revolver aus der Tasche und schloß sie nieder. Der Alarm und die Schüsse lockten Nachbarn herbei, die den rasenden Ballon zu entwaffnen versuchten. Aber dieser setzte sich mit seinem Revolver und einem Rasiermesser zur Wehr und verwundete einen Mann und eine Frau schwer. Als schließlich ein Polizist herbeigeholt wurde, schnitt sich Ballon mit dem Rasiermesser in die Kehle und feuerte noch einen Revolverkugelhieb gegen sich ab. Tödlich verletzt wurde er in das Hospital gebracht.

LOKALES

* Wiesbaden, 19. Januar 1907.

* Im Handelsregister wurde eingetragen: Firma Wilhelm Sulzer in Wiesbaden. Der Kaufmann Ernst Nagel zu Wiesbaden ist als persönlich haftender Gesellschafter eingetreten und die Gesellschaft hat am 1. Januar 1907 begonnen. — Eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung unter der Firma: „Wiesbadener Schuhwarenkonsum“, Gesellschaft mit beschränkter Haftung und mit dem Sitz in Wiesbaden. Gegenstand des Unternehmens ist der Vertrieb von Schuhwaren. Geschäftsführer ist Fräulein Lina Ault zu Wiesbaden. Der Gesellschaftsvertrag ist am 20. Dezember 1906 festgestellt. Das Stammkapital beträgt 30 000 A. — Firma Heinrich Fries u. Co. zu Wiesbaden, offene Handelsgesellschaft. Persönlich haftende Gesellschafter sind der Kaufmann Heinrich Fries zu Wiesbaden und der Kaufmann Karl Kühner zu Wiesbaden. Die Gesellschaft hat am 1. Januar 1907 begonnen.

* Simwelsche for ze lache von unsem hochgeschätzten Mitbürger und Dialektdichter Rudolf Dieb. Neueste Scherzgedichte in nassauischer Mundart. Buchdruck von Ferdinand Rißche-Wiesbaden, im Verlage des Verfassers, Schützenhofstraße 14. Preis 60 Pfg. Zum Wälzen, zum Schibbeln, zum Schießen sind die allerneuesten Scherzgedichte unseres allbekannten nassauischen Volksdichters, die er seinen Landsleuten und allen Freunden eines gesunden, urwüchsigen Humors soeben auf den Tisch legt. „Simwelsche“ nennt er sie, wohl weil sie in bunter Reihe die verschiedenartigsten drolligen Vorkommnisse aus dem Volksleben behandeln und die Zahl 1907 als Erscheinungsjahr auf dem Titel tragen. Ja der Titel! Der bringt schon den griesgrämigsten Rheumatiker zum Lachen. Der wüßige Zeichner, Oberinspektor Rißche vom Hoftheater zu Wiesbaden, läßt einen in den nassauischen Farben gehaltenen Luftballon mit 7 urkomischen Köpfen steigen. Statt des Korbes trägt der Ballon an 7 Schnüren ein Kränzlein mit der Zahl 1907. So lustig wie der Titel sind auch die zahlreichen Illustrationen im Text ausgefallen, und wir müssen sagen: selten passen Dichter und Zeichner so vorzüglich zusammen, wie Dieb und Rißche. Sehr gut eignen sich die Gedichte zum Vortrag in Vereinsstunden, am häuslichen Herd, bei Familienfesten und Zusammenkünften jeglicher Art. Als Probe erlauben wir uns einen der flott gereimten und fein-pointierten Scherze anzufügen:

Des Wärgche.

Uff Schwabach dacht mei' Nocher Mohr
Deht uff sein Fuhrwerk reire,
Nief allerhand un' fleh' sei' Door
Sich forz virm Haamföhrn schneire.
Wie der Walwierer do beriegt
Dem Mohr die Ant dacht boze,
Hot aus Verseh' e abgepeht
E Wärgche wie en Frope.
„Au!“ kriech der Mohr; doch der Walwier
Sagt: „Sein Se doch geferre;
Des Wärgche stann ze weit aach dir —
's is ab un' kimm mit werre!“
„Ach, hall bei' Maul!“ saut do der Mohr,
„Un' mach mer ju laa' Wippche;
Des Wärgche hunn eich dreißig Johr
Benocht als Krageknippche!“

* „Stimmungsbilder aus dem Krieg gegen die Hereros“. Unter diesem Titel wird Herr Feldwebel Rau hier in der nächsten Zeit ein Prachtwerk mit über 500 Lichtdruckbildern nach eigenen Originalaufnahmen erscheinen lassen. Herr Feldwebel Rau, Schlachthausstraße 13, von dem das Buch zu beziehen ist, hat die beiden Feldzüge in Deutsch-Südwestafrika mitgemacht und ist nun als Ganz-Invalide nach Wiesbaden zurückgekehrt.

* Der Männerturnverein veranstaltet am kommenden Sonntag in seiner Turnhalle, Platterstraße 16, seine diesjährige große karnevalistische Damen-singung. Die Sitzung verpricht sehr gehaltvoll zu werden. Auf die Dekoration der Turnhalle hat das närrische Komitee besonderen Wert gelegt. Es werden nicht weniger als 300 elektrische Glühkörper aufgehängt, auch die vier großen Bogenlampen werden ihr Licht in den närrischen Farben auswerfen. Das Komitee wird pünktlich 8 Uhr 11 Minuten einziehen. Nach der Begrüßung wird Herr Lensch mit seinem Kinematograph einige humoristische Sachen vorführen, u. a. der Heiratskandidat und Sie hat die Hosen an. Von Südwestafrika sind 3 Hottentotten eingetroffen, welche ihre Nationaltänze vorführen werden. Der Girtus Schumann in Frankfurt hat dem Komitee 6 erstklassige Jodels zur Verfügung gestellt, welche an einem 5 Meter hohen hölzernen Pferd ihre Uebungen vornehmen werden. Die Amerikaner des Vereins wird eine Pantomime und elektrisches Reuenschwingen zur Vorführung bringen. Ferner wird unser beliebter Opernsänger Hans Schub einige Lieder singen. An Humoristen werden nur erstklassige Kräfte auftreten. Auch aus Hünthausen hat sich ein Marktweib angemeldet, welches sich infolge ihrer vorzüglichen Zungenfertigkeit als Posaunist produzieren wird. Die Gesangsriege wird mit einigen neuen Duettis und Terzettis auf der Bühne erscheinen. Auch Reitners Schnitzelbaal ist vertreten und dergl. mehr, so daß es an Unterhaltung nicht fehlen wird. Am Schluß der Sitzung wird das Quartett des Vereins das herrliche Nachtwächter-Quartett: „Oel! die Glod hat elf geschlagen“ singen, welches schon allein eine große Anziehungskraft ausüben wird. Drum beizeiten ein Plätzchen sichern am Sonntag abend in der Männerturnhalle, Platterstraße 16.

Hohenlohesches Grünkernmehl

Für rasche Bereitung
hocharomatischer Grünkernsuppen.



Nr. 17.

Sonntag, den 20. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Herzlos.

Von S. Ch. von Sell.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Wie kannst du dich unterstehen, das Kleid der Mama zu zerreißen, wenn sie dich verdienstermaßen züchtigt?“ herrschte Thingen die kleine Sünderin an.

„Es ist nicht ihr Kleid. Es gehört meiner Mutter und sie soll es nicht tragen,“ war die trohige Antwort.

„Ich habe ihr das Kleid geschenkt, wie du von vornherein annehmen konntest. Du wirst deine Mutter sofort wegen deines unglaublich ungebührlichen Betragens um Bezeihung bitten.“

„Ich habe keine Mutter mehr.“

„Das ist also der Dank für alle Liebe und Güte, mit der ich mich dieses verwaisten Kindes angenommen habe!“ rief Frau von Thingen pathetisch. Undankbares, herzloses Geschöpf!“

Kitty hatte Zeit, über diese Bezeichnung vierundzwanzig Stunden bei Wasser und Brod nachzudenken. Es war gewiß recht unartig, ja wohl, ein Zeichen böshafter Verstocktheit, wie der Vater ihr auch gesagt hatte, daß sie die Stiefmutter weder lieben konnte, noch Dankbarkeit für sie empfand. Aber sie vermochte beim besten Willen nicht einzusehen, daß es ihr und Felix so außerordentlich viel besser ging, seit die Fremde im Hause war. Und wenn sie daran dachte, daß die Frau die Kleider der Verstorbenen trug, so wallte immer wieder ein so unbändiger Born in ihr auf, daß sie ihre Handlungsweise nicht bereuen konnte, sondern überzeugt war, sie würde es zum zweiten Male gerade so machen. Kitty sah selbst ein, daß dies ein erschreckender Grad von Bosheit war.

Seitdem war offene Feindschaft zwischen Frau von Thingen und ihrer Stieftochter, und das Präbikat „herzlos“ blieb an der letzteren haften. Herzlos war es, daß sie keine Freude zeigte, als nach einander noch ein kleiner Bruder und Schwester anlangten. Herzlos, wenn sie die wegen daheim oder in der Schule verübten Untaten über sie verhängten Strafen mit tropischem Schweigen erduldete, ohne ein Zeichen von Bernürschung. Herzlos war vor allem die Art und Weise, wie sie Schwächen und Fehler anderer mit scharfem Auge erkannte und mit unnachsichtiger Offenheit darauf hinwies.

Man mußte sich wirklich vor ihr in Acht nehmen; sie bemerkte alles. Wenn Frau von Thingen eine fremde Dame mit Liebenswürdigkeiten überhäufte und sich später mit anderen über sie lustig machte; wenn die jüngeren Schwestern der Stiefmutter, die oft zum Besuch erschienen, plötzlich Anfälle von Bärtlichkeit für sie und Felix bekamen und alles Mögliche für sie tun wollten, sobald junge Herren zugegen waren. Während sie sich sonst kaum um die zwei Kinder kümmerten; wenn der Vater allerlei Gefälligkeiten von anderen Herren annahm, um diese später, wenn sie ihm nichts mehr nützen konnten, kaum mehr zu kennen.

Kitty grübelte frühzeitig über das Geheimnis, warum ihr Vater so ganz anders mit seiner zweiten Frau lebte, als mit der ersten. Diese hatte er tyrannisiert und gequält, jene leitete ihn schmeicheln ohne Mühe. Allmählich begriff Kitty, wie Frau

Alwine die Schwächen und Eigenheiten ihres Mannes förmlich studierte. Sie war in vielen Dingen stets nachgiebig; sie widersprach ihm nie und sagte stets Ja zu seinen Befehlen. Oft kummerte er sich gar nicht darum, ob diese auch ausgeführt wurden. Betraf er sie aber einmal auf einem Ungehörigem, so verstand sie es so meisterhaft, sich herauszureden, daß er sich gewöhnlich beruhigte. Wie die meisten Haus tyrannen, war Thingen keineswegs besonders klug. Wenn man ihn nur glauben machte, daß er unumschränkter Regent sei, daß kein Mann so zu herrschen verstehe, wie er, so war seiner Eitelkeit Genüge geleistet. Und darin war Alwine unendlich gewandt. Kitty hätte sich manche schwere Stunde erspart, wenn sie hier und da dem Beispiel ihrer Stiefmutter gefolgt wäre. Allein sie konnte sich nicht verstellen. Sie mußte ihre Ansicht aussprechen, koste es, was es wolle. Etwas anderes wäre ihr feige erschienen.

Nur einen einzigen verlegte sie nie mit hartem Urteil. Mit Felix' Schwächen hatte sie stets Geduld. Das Lernen wurde ihm schwer. Sie arbeitete unermüdlich mit ihm, ob sie auch ihre eigenen Aufgaben darüber vernachlässigte, und wenn der zarte und wenig begabte Knabe in der Schule nicht gar zu weit hinter seinen Altersgenossen zurückblieb, so war es hauptsächlich Kittys Verdienst. Daß das von niemanden anerkannt wurde, ließ sie vollständig kalt.

So war allmählich aus der kleinen Kitty ein schlankes, hochgewachsenes Mädchen geworden, das aus den schwarzen Augen ernst, aber nicht trübe in die Welt schaute. Sie hielt sich nicht für schön. Man hatte ihr so oft gesagt, rote Haare seien abscheulich, daß sie davon überzeugt war. Was tat's? Felix liebte sie trotzdem.

Eine einzige Person gab es noch außer ihm, die Bedeutung für Kitty besaß: eine alte Großtante, die zugleich ihre Patin war.

„Mit unvernünftigen Büchern mag ich nichts zu tun haben,“ schrieb Fräulein Ulrike von Thingen eines Tages an ihren Neffen Oswald. „Mit einem Mädchen von fünfzehn Jahren kann man allenfalls schon einige vernünftige Worte reden. Schicke mir mein Potentkind, damit ich sehe, ob dies bei ihr der Fall ist.“

Zu dieser ihrer ersten Reise wurde Kitty von ihrem Vater mit unendlichen guten Ermahnungen versehen.

„Dein absprechendes Wesen mußt du daheim lassen. Vermühe dich, der alten Dame eine recht aufmerksame, liebenswürdige Nichte zu sein. Bedenke, wie wichtig dies für dich werden kann. Sie ist reich. Wir sind ihre einzigen Verwandten. Es ist schon viel, daß sie dich zu sich einlädt.“

„Benütze die Gelegenheit, dich bei ihr in Gunst zu setzen, recht gut.“

Frau von Thingen ließ es sich nicht nehmen, der verehrten Tante ihr liebes Töchterchen persönlich zu überbringen. Sie blieb zwei Tage in Berlin. Aber in dieser kurzen Frist hatte sie sich, wie sie sich befriedigt sagte, an Liebenswürdigkeit selbst

übertrassen. Ein reizendes Bild ihres kleinen Viktors — das blickte sie in Prongelassenen — hatte sie im Besitz der alten Dame zurückgelassen. Wie Kitty bei der alten Dame bestand, war Alwine im Grunde gleichgültig.

Vielleicht war es besser, wenn sie ihr auf die Dauer ganz mißfiel. Unmöglich schien das nicht. Der Teufel plagte das Kind, daß es stets die unpassendsten Dinge sagen mußte. Den fetten Mops der Tante hatte sie gleich am ersten Abend ein unfreundliches, häßliches Tier genannt. Und als Ulrike fragte, ob sie sich freuen, Berlin kennen zu lernen, hatte sie geantwortet: „Ich hätte die Ferien lieber mit Felix verbracht.“ — „Nun aufrichtig bist du,“ war Fräulein von Thingen verdubelte Antwort gewesen. Aber welche verwöhnte alte Dame läßt sich dergleichen auf die Länge von einem blutjungen Mädchen bieten? Es war klar, daß Kitty in kürzester Frist in Ungnade bei ihr fallen würde, und auf wen könnte ihre Wahl eines Erben dann wohl sicherer gehen, als auf Viktor, der ebenfalls ihr Patenkind war? so rechnete die Mutter.

Die Baroness von Thingen bewohnte ein altes Haus, das von einem schönen großen Garten umgeben war. Jahr aus, Jahr ein blühten und verblühten auf den Beeten dieselben Blumenarten in ihrer durch die Jahreszeit bestimmten Folge. Jahr aus, Jahr ein standen die alten gebiegenen Möbel in den geräumigen Zimmern an denselben Stellen. Der ganze Hausstand war nach der Uhr geregelt. Sogar ihre Sommerreise trat Fräulein Ulrike alljährlich fast am gleichen Tage an.

Uebrigens fanden sich in der festen Tageseinteilung der alten Dame tägliche Ausfahrten und Gänge vorgesehen, und diese wurden jetzt dazu benützt, dem jungen Gast die Lebenswürdigkeiten der Residenz zu zeigen. Zum erstenmal sah Kitty Galerien und Museen, zum erstenmal tat sich vor ihren erstaunten und entzückten Augen die Zauberwelt des Theaters auf. Sie sah einige klassische Stücke und lauschte mit Wonne den Melodien Mozarts und Beethovens.

„Ich glaube, es fängt an, dir in Berlin zu gefallen,“ sagte Fräulein Ulrike, als sie aus dem „Freischütz“ nach Hause gekommen waren.

„O, es war herrlich!“ Kittys Wangen glühten.

„Du hast also keine Sehnsucht mehr nach Felix?“

„Doch Großtante. Ich muß immer an ihn denken, wenn es besonders schön ist, und wünscht, daß er dabei sein könnte. Er wird sehr einsame Ferien haben.“

„Er hat doch Viktor und die kleine Elli.“

„Ach, die plagen ihn nur und schlagen ihm alle Sachen kaputt, die ihm Freude machen.“

„Du würdest es wohl sehr hübsch von mir finden, wenn ich den Bengel herkommen ließe, was?“

Kitty bekam vor Freude einen ganz roten Kopf. „Es wäre wundervoll,“ sagte sie atemlos.

„Du jändest es gewiß auch ganz natürlich, wenn ich meiner hübschen und lebenswürdigen Nichte diese Freude machte?“

„Es wäre sehr gut von dir, Großtante. Aber ich weiß wohl, daß ich weder hübsch noch lebenswürdig bin und nichts dergleichen erwarten darf.“

Die alte Dame zog die Augenbrauen hoch. Kittys große, dunkle Augen schauten sie so ehrlich an, daß sie ihr glauben mußte.

„Aber Felix —“

„Ist natürlich ein so merkwürdiger und reizender Knabe, daß für ihn alles auf den Kopf gestellt werden muß. Ich kenne das. Jede Frau glaubt, die schönsten und wunderbarsten Kinder zu besitzen und gelegentlich wird dies Evangelium auch von älteren Schwestern gepredigt.“

„Ich glaube nicht, daß Felix ein wunderbares Kind ist,“ erwiderte Kitty ruhig. „Er ist weder hübsch noch sehr begabt, aber so gut — so gut —“

„So. Nun ich brenne nicht darauf, seine Bekanntschaft zu machen. Ich hasse Kinder, besonders Jungen, und ich sehe nicht ein, warum Menschen, denen der Himmel keine Bescheren hat, sich mit denen anderer Leute plagen sollen.“

„Du hast mich doch auch kommen lassen,“ sagte Kitty ein wenig trozig.

„Neugierige Diefel! Eigentlich sollte ich dir gar nicht antworten. Doch . . . Du bist erstens kein Kind mehr, sondern fast erwachsen. Außerdem aber war deine Mutter die einzige vernünftige, bescheidene Frauensperson in der Familie, die sich einem nie aufdrängte mit Schmeicheln und Schöntun. Und ich war neugierig, ob du ihr gleichst. Basta! — Nun wollen wir zu Bette gehen. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Großtante.“

„Ich habe dir schon öfters gesagt, du sollst mich Tante Ulrike nennen.“

„Du bist aber doch meine Großtante.“

„Kleine Rechtshaberin!“

„Und — darf ich noch eines fragen?“

„Na?“

„Bindest du, daß ich meiner Mutter ein wenig ähnlich bin?“

„Deine Mutter war eine recht hübsche Frau und du hast eben selbst gesagt, daß du häßlich bist,“ versetzte die Tante schmunzelnd.

„Aber dennoch können häßliche und hübsche Leute sich manchmal gleichen.“

„Um — ja. Wenn ich von den roten Haaren absehe, ist eine gewisse Ähnlichkeit vorhanden.“

„Danke dir, Großtante.“

„Wofür?“

„Für den schönen Abend und — daß du mir das gesagt hast.“

„Wolltest du denn so gern deiner Mutter gleichen?“

„Sieh . . . Siehst du, ich weiß sehr gut, wie wenig ich ihr innerlich ähnlich bin. Sie war so gut, so liebenswürdig, während ich . . . Es ist doch ein kleiner Trost, ihr wenigstens äußerlich —“

„Du bist ein sonderbares Mädchen, Kitty. Aber da schlägt es zwölf. Marsch, marsch, ins Bett!“

Fräulein Ulrike lag noch lange wach und dachte über den seltsamen Charakter dieses Mädchens nach. Sie hatte eigentlich nur einer müßigen Laune nachgegeben, als sie es zu sich kommen ließ. In ihrer Einsamkeit hatte sich der Wunsch nach etwas neuem geregt. Kittys Mutter war eine der wenigen Personen gewesen, die sich Ulrikes Billigung zu erfreuen hatten. Sie wollte das Kind mal ansehen. Jemanden mußte man endlich doch seinen Reichtum vermachen. Osvald Thingen hatte sie nie leiden mögen. Er hatte ihr stets in zu offener Weise geschmeichelt; das geschah nicht ohne Absicht. Und vollends seit er diese Alwine geheiratet hatte, überbot er sich in Aufmerksamkeiten für die alte Tante. Bald kam ein Korb mit selbstgebackenem Obst, bald eine Handarbeit der jungen Frau, bald ein überschwenglich liebevoller Brief. Fräulein Ulrike hatte Kitty nur einmal gesehen — ein kleines Mädchen, das eben laufen konnte. Sie wollte wissen, was aus ihr geworden sei. Die Osterferien waren kurz. Gesiel ihr das Mädchen nicht — nun so waren die Tage bald überstanden und sie brauchte es nicht wieder einzuladen.

Ja — gesiel ihr denn Kitty eigentlich? Sie dachte gar nicht darüber nach. Das Mädchen interessierte sie, und das war etwas, das der alten Dame lange nicht vorgekommen war. Sie kannte alles. Ihr Leben lang hatte ihr alles Wissens- und Lebenswerte zu Gebote gestanden. Welt und Menschen hatte sie auf weiten Reisen kennen gelernt. Mit ihrem klaren, kühlen Verstand hatte sie alle Dinge angeschaut und abgewogen, und das Resultat war dasselbe, zu welchem einer der reichsten und mächtigsten Könige schon vor mehr denn zweitausend Jahren kam: „Es ist alles eitel.“ Sie zog sich auf sich selbst zurück. Die Menschen interessierten sie nicht mehr. Sie lebte nur noch ihrer eigenen Bequemlichkeit. Der Zirkel ihres Hauses war der eines vornehmen und reichen. Gelegentlich zeigte sie sich einmal wieder in Gesellschaft oder sah einige Bekannte bei sich, daß die Leute merkten, daß die alte Thingen noch lebte.

Dann beobachtete sie mit einer Art grimmiger Genug- trug, daß ihr Erscheinen immer noch eine gewisse Sensation machte. „Sie tanzen ums goldene Kalb, auch wenn die Priesterin alt und häßlich geworden ist,“ lachte sie in sich hinein und zog sich dann befriedigt in ihre stillen Wände zurück.

Kitty scheint vernünftig genug zu werden, um einmal ein großes Vermögen richtig verwalten zu können,“ sagte sie sich jetzt. „Wenn ich ihre Bildung ein wenig in die Hand nehme . . . Aber da ist der Felix. Sie liebt ihn so abgöttisch, daß sie im- stande wäre, ihm alles zu opfern. Und wenn der mal leicht- sinnige Streiche macht . . . Na, heute brauche ich ja mein Te- sament noch nicht zu machen. Ich denke noch lange genug zu leben, um zu sehen, wie sich das Kind weiter entwickelt.“

Kitty lehrte recht befriedigt von ihrer Reise heim. Die Tante sei sehr freundlich gewesen, erzählte sie auf Befragen.

„Die Tante hat dich wohl sehr lieb gewonnen?“ forschte Frau von Thingen mit lauerndem Blick.

„Das glaube ich nicht,“ erwiderte Kitty gleichmütig.

„Aha!“ triumphierte Alwine innerlich. „Die zwei Hart- köpfe sind doch nicht sonderlich miteinander ausgekommen. Die Alte hat sie nur aus Gutmütigkeit nicht früher fortschicken mögen.“

„Es ist nur gut, daß du wieder da bist,“ flüsterte Felix seiner großen Schwester zu.

Sie küßte ihn zärtlich. „Ich habe mich ordentlich nach dir gehängt, mein Junge. Aber nun werde ich dir auch so viel erzählen.“

(Fortsetzung folgt.)

Gestern und Heute.

Eine gute Lehre. Geschäftsleute haben oft kleine Liebhabereien, denen sie sich in ihren Mußestunden widmen. Ein reicher Berliner Kommerzienrat hat eine große Vorliebe für Blumen, und in der stilvollen Villa, die er sich in einem Vorort gebaut, sind alle Zimmer, alle Vorräume, Veranden und Terrassen mit blühenden Kindern Floras in Töpfen und Vasen geschmückt. Der umfangreiche Garten aber ist ein wahres Paradies. Die herrlichsten Teppichbeete erfreuen das Auge, die wunderbarsten Wohlgerüche umfächeln den Besucher. Der Kommerzienrat bringt jede freie Minute in seinem Garten zu und läßt es sich nicht nehmen, häufig seinem Gärtner und dessen Gehilfen ein bißchen ins Handwerk zu pfuschen. Im vergangenen Sommer sieht er bei einem Gang durch den Garten ein paar Pflanzen, die seiner Ansicht nach das Gießen nötig haben. Er winkt seinem Kutscher, der in der Nähe steht, und beauftragt ihn, eine Gießkanne mit Wasser zu holen. Der Mann, erst seit kurzem in seinen Diensten, greift höflich an den Hut und sagt: „Verzeihen Herr Kommerzienrat, ich bin der Kutscher.“ „Schön, lieber Mann,“ versteht sein Herr, „gehen Sie mal hin, mir 'ne Kanne holen, ich brauche sie.“ „Verzeihen Herr Kommerzienrat gütigst,“ klingt es nochmals von den Lippen des Mannes, „ich bin aber der Kutscher.“ „Na ja, schön, das weiß ich ja, nun holen Sie mir mal endlich die Kanne,“ ruft der Kommerzienrat, ungeduldig werdend, und wieder erhält er dieselbe Antwort. Jetzt geht ihm ein Licht auf. „Ach so, Sie sind der Kutscher! Sie können die Gießkanne nicht holen! Schön, aber anspannen können Sie. Also spannen Sie mal die Rappen vor den Landauer, nehmen Sie einen von den Stallknechten auf den Bock und fahren Sie hier vor. Der Kutscher saßt höflich an den Hut, geht und kommt wenige Minuten später mit dem Landauer in tadellosem Stil durch die Hauptallee angefahren. Nicht vor dem Kommerzienrat pariert er die Pferde. „So,“ sagt dieser, „also jetzt fahren Sie nach dem Gärtnerhäuschen. Dort steigt der Stallknecht ab und holt eine Gießkanne. Hierauf fahren Sie ihn mit der Gießkanne bis vor den Stall, er fällt sie und Sie fahren ihn wieder hierher!“ Es geschieht so, wie er befohlen hat. „So, Friß,“ sagt der Kommerzienrat zu dem Stallknecht, „danke schön, Sie können wieder gehen. Aber Sie, Kutscher, bleiben hier halten; ich könnte vielleicht noch eine Kanne voll brauchen.“ Und richtig, sobald die Kanne geleert ist, wiederholt sich die Geschichte. Auch diesmal wird der Stallknecht fortgeschickt, und der Kutscher muß halten bleiben. „Sie fahren nicht eher fort, als bis ich es Ihnen sage,“ bemerkt sein Herr. Der Kutscher hatte seine Würde gewahrt, aber zwei Stunden, nachdem der Kommerzienrat mit Gießen fertig war, hielt er noch am selben Ort. Ob die Lehre wohl geholfen hat

Bummel.

Erzählt. Er: „Es ist eine bekannte Tatsache, daß in jeder Familie mindestens ein Narr ist!“

Sie: „Das ist aber sehr traurig für dich als einziges Kind!“

Mehr kann man nicht verlangen.

Der junge Bankier Speyer speiste täglich in einem feinen Restaurant des Berliner Westens. Dort lernte er den klaviervirtuosen Klapperowski kennen, mit dem er sich gern unterhielt. Eines Tages aber kam es zu einem Streit zwischen den beiden jungen Leuten, der sich so zuspitzte, daß Klapperowski, der sich für beleidigt hielt, eine Karte herauszog und vor den Bankier hinwarf. Dieser steckte sie ein und ging. Zwei Tage später trafen sich die Herren im Tiergarten, und der Musiker rief: „Herr! Sie haben mir noch keine Satisfaktion gegeben!“ — „Ich dachte doch,“ versetzte Speyer lächelnd. „Sie gaben mir eine Karte zu Ihrem gestrigen Konzert. Nun, ich bin pünktlich hingegangen und habe als Leihgeber den Saal verlassen. Mehr können Sie doch wirklich nicht verlangen!“



Wie war es möglich? Wolff: „Ich habe heute mit deiner Frau gesprochen.“

Hirsch: „Wie soll das zugegangen sein? Das ist ja ganz unmöglich. Mit ihr gesprochen willst du haben?“

Wolff: „Freilich. Warum sollte es denn nicht möglich sein?“

Hirsch: „Da müßt' ich meine Frau nicht kennen. Die läßt doch keinen zu Wort kommen!“

Erkannt. Dame des Hauses: „Mein Mann und ich haben es uns zur strengen Regel gemacht, daß wir uns niemals in Gegenwart der Kinder zanken. Sobald wir merken, daß ein Sturm im Anzug ist, schicken wir sie hinaus.“

Freundin: „Ach, jetzt begreife ich auch, warum man Ihre Kinder so viel auf der Straße sieht!“

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Partie Nr. 10.

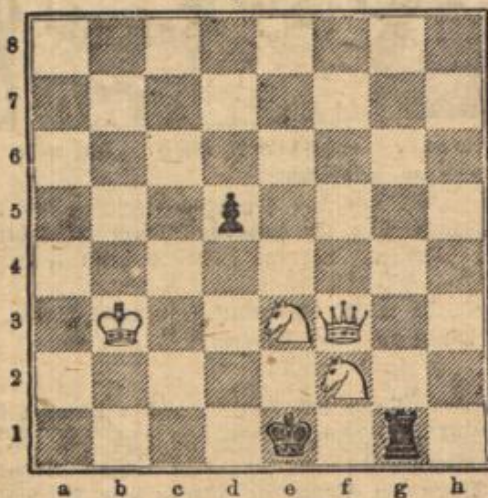
Turnierpartie, gespielt zu London im November 1906.

Weiß: J. F. Alcock. — Schwarz: W. Ward.

Von 't Kruij' Eröffnung.

Weiß: Schwarz:
1. e2—e3 d7—d5
2. f2—f4 e7—e6
3. Sg1—f3 Sg8—f6
4. Sb1—c3 a7—a6
5. Sc3—e2 c7—c5
Weiß behandelt die Eröffnung in origineller, aber nicht empfehlenswerter Weise. Schwarz erlangt einen gewaltigen Vorsprung in der Entwicklung.
6. Se2—g3 Sb8—c6
7. Lf1—e2 Lf8—d6
8. 0—0
Hier sollte 8. d2—d4 geschehen.
8. 0—0
9. d2—d3
Noch immer war 9. d2—d4 am Platze.
9. Dd8—c7
10. Le1—d2
Auf 10. d3—d4 erlangt Schwarz mit e5×d4 11. Sf3×d4 e6—e5 ausgesprochenen Vorteil. Doch war diese Wendung der Textfortsetzung vielleicht immer noch vorzuziehen.
10. b7—b5
11. c2—c3
Weiß sollte hier mit 11. c2—c4 den Versuch machen, sich aus seiner gedrückten Stellung zu befreien.
11. d5—d4
Ein aussichtsvolles Opfer.
12. c3×d4
Am besten war wohl 12. e3×d4 e5×d4 13. Sf3—g5 Sf6—d5 14. Sg5—h3, um nun das weitere abzuwarten.
12. c5×d4
13. Sf3×d4
Bei 13. Ta1—c1 verliert Weiß schließlich die Qualität:
13. d4×e3 14. Sf3—d4 e3×d2 15. Te1×c6 Dc7—a7 16. Te6×d6 Sf6—e8 17. Td6—d8 Da7—b6 18. Kgl—h1 Db6×d8 usw.
13. Sc6×d4
14. e3×d4 Dc7—b6
15. Ld2—e8 Sf6—d5
16. Dd1—d2
Bei 16. Dd1—c1 hätte Weiß ein Tempo erspart.
16. Ld6—b4
17. Dd2—c1 Lc8—b7
18. Sg3—e4 Ta8—c8
19. Se4—c5 Sd5×e3
20. Dc1×e3 Te8×c5
Dieser hübsche Zug führt die Entscheidung herbei.
21. a2—a3 Tc5—c2
22. a3×b4 Tf8—d8
23. Le2—f3
23. Ta1—b1 wäre nicht besser. Die vereinzelt Bauern gehen verloren.
23. Te2×b2
24. Tf1—b1 Tb2×b1 +
25. Ta1×b1 Lb7×f3
26. g2×f3 Db6×d4
27. Kgl—f2 Dd4×d3
28. De3×d3 Td8×d3
29. Tb1—c1 g7—g6
30. Te1—a1 Td3—d6
31. Kf2—e3 Td6—c6
32. h2—h4 Kg8—f8
33. Ke3—d3 Kf8—e7
34. h4—h5 g6×h5
35. Ta1—h1 Te6—c4
36. Th1×h5 Te4×f4
37. Th5×h7 Tf4×f3 +
38. Kd3—d4 Tf3—f4 +
39. Kd4—c3 Tf4—c4 +
40. Kc3—b3 Te4—c6
Weiß gibt die Partie auf.
Das Spiel wurde seitens des Nachziehenden im besten Stile geführt.

Schwarz: 3 Steine.



Weiß: 4 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

1. Sg3—fl!	Tg1×fl	} ~ anders	1.
2. Dg3—eg4.	2. Dg3—dg4.		2. Sf2—dg4.



Kochrezept.

(Nachdruck verboten.)

Kalbsbentel. Von 1 kg schierem Kalbsfleisch schneidet man feine glatte Scheiben von Handtellergröße, füllt sie mit einer Fleischfülle, zieht oben einen Faden durch, daß kleine runde Bentelchen entstehen, und dämpft sie in Butter, Brähe und saurer Sahne gar. Die Fülle bereitet man aus den Abfällen des Fleisches, Weizenmehl, einem Ei, einem Stuch zerlassener Butter, 3 feingewiegten Sardellen und etwas Zwiebel. Will man sie feiner haben, so nimmt man statt Zwiebel Champignons und statt Sardellen Krebschwänze. An den Beiguß tut man einige Wacholderbeeren und Pfefferkörner.

Marmeladentuchen. Man zerläßt in einer Kasserolle 100 Gr. frische Butter und gießt $\frac{1}{4}$ Liter Rahm an, verkocht beides schön und gießt es in den Backnapf. 4 Eigelb werden nach und nach dazu gerührt, ferner 100 Gr. fein geriebene Mandeln und $\frac{1}{4}$ Pfd. durchgeseibter Zucker. Zuletzt so viel Mehl, daß sich der Teig auf mehrestreutem Brett mangeln läßt. The man ihn ausschüttet, metet man noch einige Bössel beliebiger Früchtemarmelade dazu, am besten Aprikosen-Sant, und mangelt dann etwa $\frac{1}{2}$ Zentimeter dick aus, legt die Platte um und sticht mit dem Kuchenrade oder einem Glase kleine Ruchen ab, die man auf mit Speck eingeriebenem Blech $\frac{1}{2}$ Stunde bei mäßiger Hitze bäk.



Das reichste kleine Mädchen der Welt. Das reichste kleine Mädchen der Welt ist wohl Großfürstin Olga, die Älteste Tochter des Zaren. Die kleine Prinzessin erhielt, als sie kaum eine Woche alt war, zwanzig Millionen Mark zum Geschenk, die zinsbringend für sie angelegt wurden, bis heute also schon ziemlich angewachsen sein dürften.



Hebat 8



Auflösungen der Rätsel aus letzter Sonntags-
Nummer.

Rettenrätzel.

Lauban, Bande, Demut, Mutter, Termin, Minden, Teufel,
Reibel, Belfort.

Umwandlung und Afrostichen.

Bartel	Albert	Walbert
Aber	Nade	Grade
Nede	Eder	Eeder
Ans	Sau	Gian
Rum	Mur	Mmur
Rotte	Otter	Dotter
Seine	Eifen	Meifen
Gehirn	Hering	Abering
Ende	Eden	Neben
Saal	Lava	Alava
Heer	Ehre	Lehre

Vice-Admiral.

(902 1118 d e r).

Defizit-Aufgabe.

Wittenberg
Altenburg
Faltenswerf
Nichtenbarz
Entengras
Notenschrift
Eitenfriel
Ebetenham
Hattenheim
Mottenkraut
Intendant
Ententeich
Detendorf

23affinichmicb.

(Forting.)

Neu.

Landwirtschaftliche Ausbildung.



Unterricht für Damen und Herren.

Belehrer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerikan.),
Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Prog., Zinsen- u. Conto-Corrent-
Rechnen), Wechsellehre, Kontoführung, Stenographie, Maschinensreiben,
Gründliche Ausbildung, Rasch und sicherer Erfolg. Tages- und
Abend-Curse

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung der Steuer-Selbst-Erhöhung, werden dabei ausgeführt.
Heinr. Leicher, Kaufmann, lang. Tischler, a. groß. Lehr-Inst.
 Zuisenplan 1a, Barterre und 1. St.

Herren-Anzüge u. Paletots kaufen Sie out und billig nur **7150**
Neugasse 22, 1. Stck.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Gemütlich.



Herr: „Ja, die Zimmer gefielen mir ja so weit ganz gut — aber um Himmelswillen, was rennt denn da?“
 Vermieterin: „Na, was wird's denn sein? Rennpferd san's keine, san' b'it Schwaben —“

Der Bettler.

O laß mich betteln und bitten
 Um deine Liebe mein Kind,
 Ich weiß, daß junge Mädchen
 Voll Mitleid sind.

Ich schlich am frühesten Morgen
 Ins frühlingwerdende Land,
 Ich stand auf grüner Wiese
 Mit off'ner Hand.

Du kamst und sahst meine Leiden,
 Von tiefem Mitleid bewegt,
 Hast du in meine Hände
 Dein Herz gelegt

Leo Heller.

Der Raubritter oder der Ritterraub.



Eulalia reitet gar oft spazieren,
Damit ein Raubritter sie sollte entführen,
Doch leider wollte, man soll's nicht glauben,
Kein einziger Ritter die Holde rauben.
Ob solch' unritterlichen Betragens
Empört, bedient sie sich nun eines Wagens,
So wie ihn gebrauchte der Kaufmannstand,



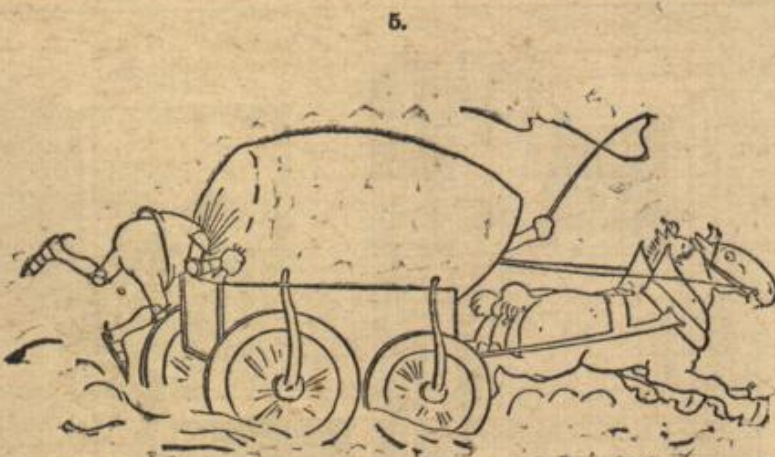
Wenn er mit Waren reiste durchs Land;
Wo die Wagenplane zusammengebunden
Allda hat sich eine Oeffnung befunden,
Die konnte von innen ohne Beschwerden
Durch Zusammenzurren geschlossen werden —
Der Ritter Kuno von seinem Schloss aus
Erblickte den Wagen und zog zu Ross aus,



Und als er nun ganz in die Nähe kam,
Und den Wagen genau in Augenschein nahm,
Siehe da fand er interessant
Das Loch in des Wagens Hinterwand,
Und er stecket den Kopf hindurch nach innen,
Zu sehen, was in dem Wagen drinnen.
Doch plötzlich die Oeffnung zusammenschnürt,



Sie wurde von innen zusammengezurt.
Und alsdann entsprechend versichert aufs beste
Nun sass der arme Raubritter feste. —



Die Wagenrösser, sie zogen an,
Aus dem Sattel flog da der Edelmann;
Nun ging es fort im Galopp mit Hurrah
Zum Standesamte et cetera.

J. W.

Auch eine Liebeserklärung.

Fräulein: „Mein Herr, mir ist unklar, was Sie von mir wollen.“

Herr: „Na, mein Fräulein, dann will ich mich Ihnen erklären.“

Eule und Glühwurm.

(Fabel)

„Ohne Dank fliegt sie davon!“ rief ein Glühwurm
empört einer Eule nach, die eine Fledermaus gefangen hatte.
— „Hätte ich ihr nicht geleuchtet, hätte sie die Fledermaus nicht gefangen!“

Schneidig.

„Sie kommen wohl gar nicht mehr in die Ressource, Herr Leutnant?“

„Nein — die Gesellschaft ist ja zivilistisch verseucht!“

Anzeige.

„Gesucht ein junges Mädchen, welches Kinder warten und kochen kann.“

Nicht anerkannt.

Student: „Am nächsten Ersten ziehe ich aus, Meister!“
Hausfrau: „Oho, aber nicht eher, bis Sie mich auf Heller und Pfennig bezahlt haben!“

Student: „Na meinetwegen denn, so bleibe ich wohnen! (Für sich.) So kommt's oft, wenn man es wirklich mit den Leuten gut meint!“

Aus der Reitschule.

Wachtmeister (zum Rekruten, der vom Pferde fällt):
„Fortwährend liegen Sie auf der Erde, vergessen Sie doch nicht, daß Sie beim stehenden Heere sind!“

Immer derselbe.

„Du willst Dich mit einer Kommilitonin verloben, Spund?!“ — „Ja — aber erst am nächsten Ersten, wenn sie mir etwas pumpen kann!“

Ein Antialkoholiker.

Polizist (zum Betrunkenen der auf der Gasse herum-schwankt): „Was machen Sie da?“
Betrunkener: „Ich kämpfe gegen den Alkohol!“

~ ~ ~ Eine gute Ausrede. ~ ~ ~

Um öfter 'mal abends so'n bißchen ex kneipen zu können, war Gottlieb Schulze der freiwilligen Feuerwehr beigetreten. Da konnte man doch so gemütlich „Übungen“ als Grund zum Ausgehen vorschützen!



Eine Zeit lang ging das auch ganz gut; neulich kam er aber sehr erregt in seine Stammkneipe und erzählte — auf stürmisches Befragen — seinen Reinsfall.

„Kinder,“ sagte er, indem er sich mit einem Galben stärkte — „mein Verhängnis hat mich ereilt in Gestalt eines Geburtstagsfahchens. Da ich mir nicht zu raten wußte, wie ich meine Alte von der Notwendigkeit meines längeren Ausbleibens überzeugen sollte, so wandte ich mich hilfesuchend an Freund Müller. „Laß man“, — sagte der — „mir wird schon noch was einfallen. Geh' nur ruhig nach hause und tu' so, als ob Du bei Deiner Alten bleiben wolltest; ich werde Dich schon auf 'ne feine Weise holen lassen! Eine gute Ausrede finde ich stets!“ So sitze ich abends gemütlich bei meiner Alten. Mit einemale sagt meine Frau: „Stille 'mal, Männen, ich glaube, es tut tuten!“ — Richtig, es tat tuten! Nun war also doch wirklich 'mal Feuer, richtiges, echtes Feuer in unserm Nest ausgebrochen! Na, die Freude! — Schnell war ich hinaus. Kaum drei Schritte von meinem Hause entfernt, traf ich Müller. „Man nicht so eilig!“ schrie der mir entgegen — „wir kommen noch früh genug in die Kneipe!“ — „Mensch“ — rief ich ihm im Vorübergehen zu — „wer denkt jetzt an Kneipe? Ich gehe löschen!“ Ohne noch eine Antwort abzuwarten, rannte ich davon. Abgeholt komme ich ans Spritzenhaus, alarmiere einige mir zufällig begegnende Kameraden, und vereint ziehen wir die Spritze in's Freie. — „Wohin wollt Ihr denn mit der Spritze?“ fragte uns die immer mehr anwachsende Menge. — „Löschen!“ antworteten wir, aber wo's brannte, wußte noch keiner!

Plötzlich kommt doch so'n verflitzter Bengel und brüllt uns zu: „Bei Ihnen brennt's ja, Meister Schulze! Ihre Alte guckt schon seit 'ner ganzen halben Stunde zum Fenster 'raus und gröhlt: Feuer, Feuer!“ — Na, nun mein Schreck! Also bei mir selbst war das Unglück geschehen! Schnell mit der alten Feuerspritze nach meiner Wohnung. Schon von weitem sah ich meine Alte zum Fenster 'rauswinken und hörte sie „Feuer!“ schreien. Ehe ich's verhindern konnte, hatten ihr die Kameraden schon einen kräftigen Wasserstrahl in's Gesicht gesprüht. Todesmutig drang ich in's Haus. Außer meiner Alten schlug mir keine Flamme entgegen! Oben angelangt, will ich mein gerettetes, schlagfertiges Weib in die Arme schließen, als sie mir sofort eine riesige Standpaule zu halten beginnt, weil wir ihr die ganze Robe verdorben hätten.

„Aurora“ — sagte ich, — „lästere nicht! Sei froh, daß Du nicht verbrannt bist!“

„Was? Verbrannt?“ kreischte meine empörte und durchnäßte Gattin. — „Du bist verbrannt und zwar hirnverbrannt, wenn Du hier einen Brand witterst! Bei uns brennt's noch nicht 'mal im Ofen!“

Ich war sprachlos! In dem Moment meiner Fassungslosigkeit trat Müller zu uns in die Stube. „Mensch“ — rief er mich an — „Du bringst ja das ganze Nest in Aufruhr! Wir konnten ja nicht 'mal mehr unsern Stuhl zu Ende kloppen! Was ist Dir bloß in die Glieder gefahren?“ — „Aber Müller — jammerte ich — es tat doch tuten!“ — „Ach so?“ — lachte Müller — „Na, denn laß Dir nur sagen, daß ich getutet habe, um Dir einen freien Abend zu verschaffen! Das sollte ja nur 'ne gute Ausrede



sein!“ — „Das nennst Du eine gute Ausrede?“ fragte ich empört. Er blieb mir die Antwort darauf schuldig; von meiner Frau kann ich das leider nicht behaupten! Na, die Predigt werde ich wohl nie vergessen! Und das alles um eine gute Ausrede!“

Schmerzenschrei.

Dichterling: „Ich werde mal versuchen, eine kleine Geschichte zu schreiben.“
Redakteur: „Um Gotteswillen, machen Sie keine Geschichten!“

Späne.

Zur Gesundheit gehört auch die Kunst, sie Andere nicht zu fühlbar zu machen.

Mehr als die verschmähte Liebe schmerzt das Bewußtsein, daß uns ein Anderer über ist.

Der Löwe ist los.



Der Löw' ist los, der Löw' ist frei!
Zu Hilfe! Rettung! Polizei!
Wo soll ich hin, was soll ich machen,
Zu retten mich vor seinem Rachen!



Der Löwe ist schon nahe mir,
Drum soll mir dieses Gitter hier,
Das diesen Baum umschleht, nützen,
Und mich vor bösem Leumund schützen.



Der Löwe sieht's und denkt in Wut,
O, diese dumme Menschenbrut,
Ich kämpf' um meine Freiheit bitter,
Und sie, sie kriechen hinter's Gitter!

Scharter Logiker.

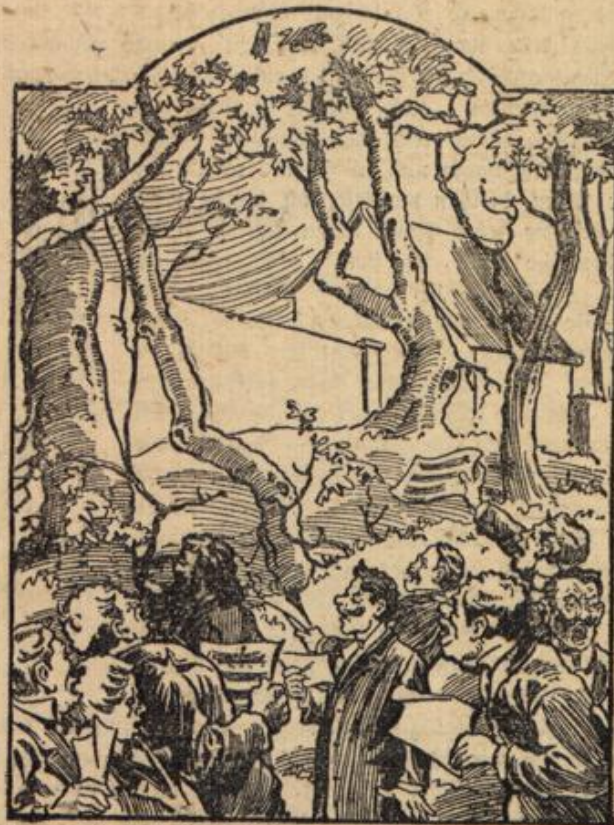
A.: „Der Baron leistet sich jetzt alle Tage ein Schod Oderkrebs.“
B.: „Kein Wunder, daß es dann mit ihm rückwärts geht!“

Aus der Schule geschwatzt



„Ist die Frau Baronin zu Hause?“
„Natürlich! Sie sehen ja, daß ich ihre Stiefel zum Schulter-trage.“

Vexierbild.



„Abagio! — Unser Dirigent steckt wo?“